

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 74 (1948)
Heft: 49

Rubrik: Zürcher Tagebuch eines flanierenden Junggesellen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

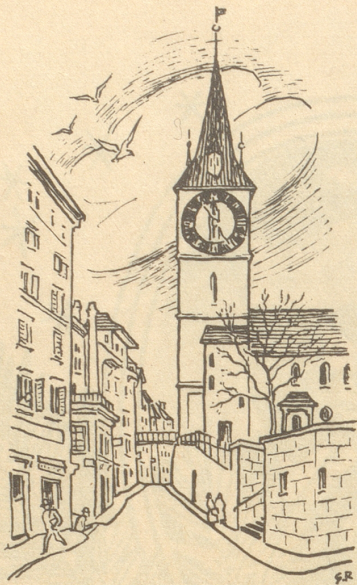
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zürcher Tagebuch eines flanierenden Junggesellen

von St. Peter

Montag, gegen zwölf Uhr mittags

Ich ging am Zeitungskiosk in der großen Halle des Hauptbahnhofs vorüber, als mir eben in den Sinn kam, daß ich noch Zigaretten brauchte. Ich kehrte um und verlangte bei der Verkäuferin meine Marke. Ich gab ihr eine Note von hundert Franken. Sie kramte irgendwo in den Gestellen herum, merkte schließlich, daß dort meine Hausmarke nicht mehr vorhanden war und riß dann ein großes Paket von unten hervor. Da kam mir, merkwürdigerweise, eine Idee. Ich sagte zu der Verkäuferin: «Fräulein, da händ Sie no en Zehner, denn chönnd Sie mir grad uf en Franke use gee.» Und gab ihr ein Zehnrappenstück. Sie bot mir die Zigaretten und gab mir 99 Franken als Retourgeld. Meine Zigaretten kosten 90 Rappen das Paket.

Ich hatte die Rauchwaren noch nicht in der Tasche, als mir mein geistiger Kurzschluß zum Bewußtsein kam.

«Fräulein», fing ich an, «ich ha mich g irrt. Ich han Ihne z vill Gäld gee, das heißt, Sie händ mir zwenig use gee!»

Die Verkäuferin schaute mich erst groß an, dann wurde sie gereizt und betonte mit Nachdruck, daß solches Geschäftsgebaren hier nicht üblich sei, und ich sei der Erste, der und so weiter. Ich versuchte ihr zu erklären: «Ich han Ihne doch hundert Franke gee. Nochher nonemol zeh Rappe, macht hundert Franke zeh Rappe. D Zigarette choschtet aber numme nünzg ...»

«Sie vertwütsched mich ja nüd», unterbrach mich hier der verkaufende Lokalkopf, «Sie händ ja sälber ... ja, Sie vertwütsched mich nüd» — und zu einem andern Herrn: «Was dörf si, bitte?»

Ich bin ein Feind von Skandalen am falschen Ort. Wegen zwanzig Rappen

lohnt es sich nicht, eine belastete Verkäuferin zur Raserei zu bringen. Als kleine Revanche habe ich das erlebte Beispiel in ca. 15 Cafés und Restaurants am Limmatquai, an der Bahnhofstraße, am Rennweg und an der Löwenstraße angewendet. Jeder Serviertochter präsentierte ich das Exempel. Am Abend wußte ich, daß alle diese Mädchen gleich gehandelt hätten, wie die Kioskverkäuferin im Hauptbahnhof. Es handelt sich hier um das Phänomen des sogenannten unerklärbaren Fehlers. Immerhin zahle ich von nun ab meine Zigaretten jeweils mit einem Einfrankenstück. Und werde jedesmal prompt zehn Rappen wieder erhalten. Man soll die Menschen im Alltag nicht versuchen.

Mittwoch, bei der Dämmerung

Die Fraumünsterpost ist faszinierend mit ihrem Postcheck-Nummernspiel, tatsächlich. Ich schaute heute diesen Leuten zu, wie sie ihre Checks abgeben, wie sie ihre Nummern betrachten, wie sie auf die Leuchtziffern starren und dann in die Kabinen stürzen, überwältigend. Ein Herr trat heraus, schaute sich die Reihe der noch Wartenden behaglich an, steckte langsam, sehr langsam und genießerisch sein Portefeuille in eine seiner innern Taschen, ganz langsam. Erstens war er nun fertig, er mußte nicht mehr warten: ein Genuß. Zweitens hatte er viel, viel Geld und konnte das den andern Leuten schließlich zeigen mit seiner dicken, gefüllten Brieftasche: ein weiterer Genuß. Ja, die armen Schlucker, was wollen die eigentlich auf dieser Welt?

Ich stellte, da ich selber nach diesem Herrn in derselben Kabine bedient wurde, fest, daß er zehn Franken abgehoben hatte. Sein Check lag noch sozusagen taufrisch auf einer kleinen Beige.

Man könnte, anstatt Handschriftenproben von einem Stellenbewerber zu verlangen, diesen auf die Fraumünsterpost schicken. Er solle dort einen Check einlösen. Und man könnte ihn beobachten. Das wäre eine der modernsten Arten, den Charakter zu untersuchen. Und dem materialistischen Zeitalter sehr gut angepaßt.

Freitag

Im Café XYZ — ich las oben auf der Galerie den neuen Nebelspalter — saßen drei Schachspieler, will sagen zwei Spieler und ein Beobachter. Sie spielten von neun Uhr bis mittags. Dann ging ich fort. Als ich gegen fünf Uhr am späten Nachmittage nochmals vorbeikam, saßen sie immer noch dort.

Ihnen habe ich ein Erlebnis abgelauscht. Sagt der eine zum andern: «Ich war gestern in der X-Bar. Das ist unverschämt. Man hat für eine Flasche Fendant, hundskommunen Fendant, dreizehn Franken verlangt. Die Leute glauben, daß wir unser Geld mit Nichtstun

verdienen! Eine Schweinerei, solche Preise!»

«Was willst Du, der Eintritt ist in diesen Attraktions-Baren im Preis der Konsumation mitinbegriffen, Du mußt das nicht vergessen!»

«Blödsinn, was Du da sagst. Nehmen wir an, der Eintritt wäre drei Franken, verstehst Du, drei Franken, dann macht die Rechnung unter anständigen Menschen doch erst zehn Franken. Nein, nein, man betrügt das Publikum und denkt, die verdienen das Geld im Schlaf!»

«Ja!» nickte der Beobachter.

«Vielleicht?» meinte der andere Spieler.

Und der erste zog mit dem weißen Springer von a6 auf b4.

Die Leute verdienen das Geld im Schlaf? Ich habe mir überlegt, woher um alles in der Welt der Bursche überhaupt jemals dreizehn Franken genommen hat, um eine Flasche Wein zu bezahlen.

Samstag, zum Mittagessen

Es war heute wieder Hochbetrieb in der Gipfelstube im Niederdorf. Ich saß mit zwei alten Damen an einem Tischchen. Der vierte Platz war leer — bis ein Mädchen hereinkam. Eine Bekannte von mir, die ich außerordentlich hübsch finde. Selbstverständlich half ich ihr gleich aus dem Mantel und zeigte irgendwie meine große Freude darüber, daß ich jetzt nicht allein essen mußte.

Nach dem Essen rauchten wir jeder eine Zigarette. Ein Serviermädchen brachte uns einen Aschenbecher, und die beiden Damen schauten das Mädchen entsetzt an. Wir schlugen die Asche, wie es sich gehört, in das Blechnäpfchen. Plötzlich aber mußte das Mädchen husten, nur ein wenig. Da aber der Aschenbecher gerade vor ihr stand, flog ein kleines Aschenwölkchen in die Luft. Die beiden Damen machten tiefenste Gesichter. Das konnte aber meine Bekannte nicht mehr ertragen. Sie blies, auf einmal — und ihre schwarzen Locken baumelten ihr dabei ins Gesicht — mit einer entzückenden Gebärde den Inhalt des ganzen Aschenbechers in die Luft. Hei, wie das stob! Es war ein höchst vergnüglicher Lebensmoment. Dabei ist mir das Hamlet-Zitat eingefallen: «Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde ...»

Warum eigentlich? Zuhause wurde mir das erst bewußt. Wegen den beiden alten Damen. Die schauten den sprühenden Geist des Lebens an, wie im Theater Hamlet die bleiche Rüstung seines Vaters.

SUZE 

das bekömmliche APERITIF
und der délizöse LIQUEUR
Alleinfabrikant: E. Favre S. A. Genf